

Inhalt

Vorwort | 7

ERSTER TEIL – WISSENSCHAFTLICHE PERSPEKTIVEN AUF DEN ›SCHATTENORT‹

**Das ehemalige Reichsparteitagsgelände. Die Ästhetik
der Erscheinung und die Moral der Geschichte**

Leopold Klepacki (Erziehungswissenschaft) | 27

**SCHATTENORTE – Oder die Grenze
topographischer Aufklärung**

Hermann Glaser (Kulturgeschichte) | 49

Theater und Gedächtnis

Peter W. Marx (Theaterwissenschaft) | 61

Das Reichsparteitagsgelände im Schulgeschichtsbuch

Falk Pingel (Bildungsforschung) | 71

Monumentalität und Macht in der Moderne

Christoph Asendorf (Kunsttheorie/Architekturgeschichte) | 101

ZWEITER TEIL – ZU DEN AKTIVITÄTEN IM RAHMEN DES PROJEKTWOCHENENDES

**Theater am ›SchattenOrt‹ – Möglichkeiten und Grenzen
von ›theatre on location‹ und ›locational theatre‹**

André Studt (Theaterwissenschaft) | 121

**Literarische Texte über das Reichsparteitagsgelände
als Gegenstand einer Lesung und Ergebnis
einer Schreibwerkstatt**

Ingmar Reither (Museumspädagogik) | 145

Du bist so jung und sollst schon sterben...
**Der Ausweichspielort als Impulsgeber
für ästhetische und politische Bildungsprozesse in
der Theaterpädagogik des Staatstheaters Nürnberg**
André Studt – Mitarbeit: Christine Haas/Anja Sparberg
(Theaterpädagogik) | 159

»Sind Sie unser Führer?«
**Perspektiven der Kunstvermittlung
in der Ausstellung *Das Gelände***
Jana Stolzenberger (Kunstvermittlung) | 175

Das Reichsparteitagsgelände im Film
Eckart Dietzfelbinger (Filmgeschichte) | 195

DRITTER TEIL – (MEDIEN)PÄDAGOGISCHE MATERIALIEN (DVD)

**Der ›SchattenOrt‹ als Bildungsort –
Bemerkungen zu Motivation, Kontext und Genese
der medienpädagogischen Materialien**
Claudia Schwenecker/André Studt | 211

Inhaltsverzeichnis der beiliegenden DVD | 247

Kooperationspartner & Dank | 249

Autorinnen und Autoren | 251

Vorwort

Mit der nun vorliegenden Publikation *SchattenOrt – Theater auf dem Reichsparteitagsgelände. Ein Monument des NS-Größenwahns als Lernort und Bildungsmedium* wird ein vor etwas mehr als fünf Jahren begonnener Arbeitsprozess, der seinen Anfang durch einen Anerkennungspreis im bundesweiten Wettbewerb zum Jahr der Geisteswissenschaft 2007 – Motto: ›Geist begeistert‹ nahm, vorläufig abgeschlossen. Dass zwischen dem eigentlichen Projektbeginn und der schriftlichen Fixierung der meisten in ihm erfolgten Arbeiten und Überlegungen, die man besser als Suchbewegungen in einem komplizierten Feld der Erinnerungspolitik, Bildungsarbeit und wohl immer auch einer Selbstvergewisserung bezeichnen sollte, so viel Zeit vergangen ist, hat weniger mit einem Nachlassen der Begeisterung für das Thema zu tun, sondern ist vielmehr Ausdruck einer geisteswissenschaftlichen Praxis, die vor allem mit der Ressource Zeit aus unterschiedlichen Gründen recht eigenwillig umzugehen vermag; die direkt an diesem Projekt Beteiligten, vor allem die Autoren der vorliegenden Texte, mögen es verzeihen, wenn dieser Umstand ihre Geduld allzu sehr strapazierte.

Hintergrund

Der damalige Antrag zum oben erwähnten Wettbewerb wurde unter dem Titel ›SchattenOrt – die profane Nutzung der Kongresshalle auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg‹ eingereicht. Zum einen sollte so die dem Gesamtvorhaben zugrunde liegende Idee, nämlich eine interdisziplinär organisierte Bestandsaufnahme einer Einschätzung des generellen Umgangs mit diesem problematischen Ort, kommuniziert werden, zum anderen wurde die These der ›profanen Nutzung‹ dezidiert aus der Perspektive der Theater- und Medienwis-

senschaft bzw. noch spezieller: einer angewandten Theater- und Medienwissenschaft formuliert. Sie folgt demnach nur implizit einer historischen Ausrichtung, obwohl der eigentliche Gegenstand vielmehr nach einer expliziten Strategie verlangen könnte: Während man die Theaterwissenschaft als historische Wissenschaft bezeichnen kann, die ihrem Gegenstand im Grunde immer hinterherhinkt und traditionsgemäß um dessen Rekonstruktion bemüht ist, operiert die Medienwissenschaft, allein ob ihrer Verzahnung mit dem Geltungsanspruch des Luhmannschen Weltwissens, das sich über die Massenmedien herstellt,¹ scheinbar viel gegenwartsbezogener und interventionistischer. Ohne nun näher auf das Verhältnis von Theater- und Medienwissenschaft eingehen zu wollen,² erschien die damit einhergehende produktions-, werk- und wirkungsästhetische Inkommensurabilität von Theater- und Medienpraxen in Bezug auf die Bearbeitung des Verhältnisses von *Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Erinnerns* als ein inspirierender Ausgangspunkt für dieses Projekt,³ zumal dieses seinen Anlass in der Gegenwart hatte. Angesichts des abschbaren Wegfalls unmittelbarer Zeitzeugenschaft der NS-Vergangenheit und der zunehmend mediatisierten Wahrnehmung von Geschichtsinhalten, die Aufklärung durch Nachinszenierung ersetzt, »nicht zuletzt, um das Interesse und die Vorstellungskraft der Nachgeborenen zu erreichen«⁴, zeigt sich Geschichte in einer medialen Aufbereitung oft als ›Story‹ bzw. als pointenreiches Material, das in unterschiedlichen Formaten, z.B. im Melodrama (*DER UNTERGANG* [Hirschbiegel 2004]), per Infotainment (Guido Knopp [*ZDF-History*]) oder in politisch korrekter –

-
- 1 Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1995. Dort heißt es gleich zu Beginn: »Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.« (Ebd., S. 9).
 - 2 Vgl. dazu Studt, André: »Vom Versuch mit Bildern zu bilden – oder: Angewandte Theater- und Medienwissenschaft als Form ästhetischer Bildung«, in: *Welt-Bild-Theater. Politik des Wissens und der Bilder*, Kati Röttger (Hg.), Tübingen 2010, S. 351-364.
 - 3 Vgl. dazu Reemtsma, Jan Philipp et al.: »Zukunft der Erinnerung«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, Nr. 25-26/2010.
 - 4 Cammann, Alexander: »Veronika Ferres, bitte melden!«, in: *Die Zeit*, Nr.10/2019 (<http://www.zeit.de/2010/10/Eva-Braun>, zuletzt gesichtet am 02.03.2012).

oder korrekt gemeinter – Satire (MEIN FÜHRER [Levy 2007]) aufbereitet wird. Demgegenüber steht das (institutionelle) Theater, als eigentlicher Impulsgeber für das Projektvorhaben, vor ganz anderen Herausforderungen.

Aufgrund der Sanierung des Schauspielhauses am Staatstheater Nürnberg sah sich das Theater gezwungen, den eigenen Vorstellungsbetrieb ab Juni 2008 auszulagern und für etwa zwei Jahre, bis zum Beginn der Spielzeit 2010/11, an diversen Ausweichspielstätten aufrechtzuerhalten. Unter anderem fanden nun Aufführungen im Neuen Musiksaal der Nürnberger Symphoniker statt, der sich als Aus- und (Teil-)Neubau der ehemaligen Probebühne des Orchesters im zweiten Kopfbau der Kongresshalle auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände in Nürnberg befindet. Der Kongresshallen-Torso gehört heute zu den größten noch erhaltenen Bauten der Nationalsozialisten und markiert ein in der Welt einzigartiges monumentales Zeichen für den nationalsozialistischen Größenwahn. Mit Nutzung dieser geschichtlich vorbelasteten Ausweichspielstätte musste das Schauspiel seinen Spielplan nicht nur auf technisch veränderte Bedingungen ausrichten, sondern vor allem auch inhaltlich auf diese ungewöhnliche Spielstätte reagieren. Die theaterinterne Frage nach einem angemessenen Umgang mit diesem Schauplatz betritt mit der Suche nach Antworten das weite ethisch-moralisch-politische Diskussionsfeld über die allgemeine Nutzung dieses Ortes. Ursprünglich gedacht für die einmal jährlich stattfindenden Reichsparteitage sollte die größte Halle der Welt, die Kongresshalle, als ›erster Riese unter den Bauten des Dritten Reiches‹ den Inszenierungen der NSDAP dienen. Tatsächlich ist dieser Bau heute – obwohl unvollendet geblieben – eines der größten Gebäude und neben der Kaiserburg die wichtigste Sehenswürdigkeit in Nürnberg. Auch wenn die Kongresshalle einstweilen pragmatisch genutzt wird und sich das seit 2001 dort integrierte Dokumentationszentrum mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinandersetzt, bleibt dessen Ideologie durch die besondere Architektur bis in die Gegenwart hinein spürbar. Der Architekt Albert Speer hatte die Bauten des Reichsparteitagsgeländes als ›Worte aus Stein‹ bezeichnet. Diese Aussage bekommt mit dem Einzug des Schauspielhauses in die Kongresshalle eine neue Bedeutung. Sie wird, nimmt man den Ort als beredtes Zeug-

nis der Vergangenheit, auch zu einem konkreten Problem im Umgang vor Ort.⁵

Laut Pierre Nora, der den Begriff ›lieu de mémoire‹ durch die Herausgabe von sieben Essay-Bänden, in denen eine ›Topolatrie‹ Frankreichs gezeichnet wird, geprägt hat, modellieren sich an diesen spezifischen Orten ambivalente Verhältnisse von Geschichte und Gedächtnis, von Materialität und Individualität. Die Brisanz dieser »symbolischen Ortsbesetzung«, die bei der »Nutzung historischer Gebäude, die sich anderen musealen Funktionen verweigern, [beginnt], geht über den Denkmalpflegekult, dem sich nicht selten zahlreiche ortsgebundene Erinnerungsliturgien anhängen, bis hin zu den regionalen und nationalen Gedenkstätten, die auf die NS-Vergangenheit bezogen sind«;⁶ sie entsteht durch eine Verkürzung dessen, was man dort als Geschichte erinnern will, und bezieht sich allein auf das, was von der Vergangenheit materiell sichtbar übergeblieben ist. Um sicherzustellen, dass »Geschichte [...] nicht in musealisierten Trivialitäten, folklorisierten Requisiten und topolarisierten Punktierungen aufgehen soll, [...] sind Re-Konstruktions- und Re-Dimensionalisierungsleistungen, [...] sind Deutungen und Erklärungen des geschichtlichen Zusammenhangs erforderlich.«⁷

Es mag einleuchten, dass diese Vermittlungsleistungen, die man in Bezug auf Maurice Halbwachs als sozial geprägte Konstruktion von Kohärenz bezeichnen könnte,⁸ dort leichter fallen, wo sich die Vergangenheit als »klares, weitgehend geschlossenes, rundum zustimmungsfähiges Bild« darstellt⁹. Hingegen zeigt sich die deutsche Geschichte deutlich heterogener:

»Die späte Geburt der deutschen Nation als bewußte politische Einheit hat verhindert, daß die vielen deutschen Geschichten in eine Geschichte zusammen-

5 Vgl. dazu Dietzfelbinger, Eckart/Liedtke, Gerhardt: Nürnberg - Ort der Massen. Das Reichsparteitagsgelände. Vorgeschichte und schwieriges Erbe, Berlin 2004, S. 93-132.

6 Korff, Gottfried: Museumsdinge, Köln/Weimar/Wien 2007, S. 133f.

7 Ebd., S. 135.

8 Vgl. dazu Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen,²2006 (Nachdruck) (1925) Frankfurt a. M.

9 François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl, München 2005, S. 10.

wuchsen. Und zum Unheil Deutschlands war es Adolf Hitler, der als erster und letzter deutscher Staatsmann versuchte, die vielen deutschen Traditionen und Geschichtsbilder in der politischen Wirklichkeit zusammenzuzwingen: Arminius und Barbarossa, Karl den Großen und Widukind, Friedrich den Großen und Prinz Eugen, Windischgraetz und Bismarck, all die disparaten, auseinanderstrebenden, widerspruchsvollen Mythen des deutschen Nationalbewußtseins. Nur ein einziges Mal in der deutschen Geschichte wurden die Träume und Wirklichkeit aller Deutscher zusammengebracht: Im Alptraum des ‚Großdeutschen Reichs‘.¹⁰

So nimmt es nicht Wunder, dass sich die Auseinandersetzungen um die materiellen und sichtbaren Überbleibsel der deutschen Geschichte heftiger ausnehmen. Der Schauplatz Nürnberg nimmt hierbei eine doppelbödige und damit paradigmatische Stellung ein:

»Nürnberg spiegelt seither das fragile Verhältnis zwischen einer übermächtigen Geschichte und ihren je verschiedenen Erinnerungskulturen vor und nach dem sogenannten Ende der Geschichte, von Nation, Staat und Bürgertum auf dem Weg zu Demokratie und Massenkultur in Deutschland in exemplarischer Weise. Wie kaum ein anderer Ort Deutschlands hat sich die ‚deutscheste aller Städte‘, wie sie der Nürnberger Oberbürgermeister Willy Liebel 1938 nannte, selbst so zum deutschen Erinnerungsort stilisiert wie Nürnberg. Diese Stadt suchte wie kaum eine andere gleichermaßen bürgerliche Selbständigkeit, imperiale Größe und intellektuelle Entfaltung zu verkörpern, und obgleich andere deutsche Gemeinden, besonders ehemalige Reichsstädte, ebenfalls im 19. Jahrhundert Anstrengungen unternahmen, vor allem in der Gesellschaft des Kaiserreiches ein eigenes historisches Profil massenwirksam zu vertreten, ist dies wohl keiner anderen Stadt bis 1945 so erfolgreich gelungen wie Nürnberg.«¹¹

Zudem verweisen spezifische Inszenierungsleistungen am Ort auf dessen Qualität als Schau-Platz: Hierunter fallen die inszenatorischen Bemühungen, das NS-Regime in eine historische Kontinuität deutscher Geschichte einzuschreiben, genauso, wie die bewusste Platzierung der Kriegsverbrecherprozesse, die dann ebenfalls Einfluss auf die

10 Ebd., S. 11 (Rechtschreibung des Originals).

11 Kosfeld, Arne G.: »Lemma: Nürnberg«, in: Deutsche Erinnerungsorte, Bd.1, Etienne François/Hagen Schulze (Hg.), München 2001, S. 68-85, hier S. 69f.

Selbststilisierung und das Bild der Stadt Nürnberg genommen hat, so dass »Nürnberg in der Erinnerung der Deutschen – neben vielem anderen – bis heute als *der* Symbolort der NS-Herrschaft und -Gefolgschaft gilt.«¹² Nürnberg ist und bleibt die Stadt der Reichsparteitage; dieses Bild wird, vor allem touristisch bedingt und in (fast) allen Eröffnungssentenzen fremdsprachiger Reiseführer fixiert, zu einem der dominanten Kennzeichen einer Außenwahrnehmung dieses Ortes. Für denjenigen, der in Nürnberg lebt, sind die sichtbaren Relikte der NS-Zeit jedoch oft übersehene Kulisse einer Alltagsnormalität – diese werden nur dann zum Ziel einer gerichteten Wahrnehmung, wenn man ortsfremden Besuch hat, der an »sites of special interest« geführt werden möchte.

Diesem Umstand war dann auch der – zugegeben – recht sperrige Projekttitel der gängigen Nutzung seit 1945 geschuldet, deren Hauptmerkmal ein tendenziell ahistorischer Pragmatismus im Sinne einer »profanen Nutzung« war. Dies stand wohl auch unmittelbar im Zusammenhang mit der bis weit in die 1980er Jahre hinein wirksamen Frage eines angemessenen Umgangs mit der NS-Vergangenheit und der politischen Durchsetzbarkeit seiner Aufbereitung in nationalen Gedenk- und/oder Erinnerungsorten:

»Zweifelsohne erwies sich der Umgang von Anfang an als schwierig. Sicher auch deshalb, weil es sich bei den Hinterlassenschaften nationalsozialistischen Größenwahns vorrangig um einen Ort der Täter handelt. Ein anderer Umstand spielt(e) in der öffentlichen Debatte so gut wie keine Rolle, auch wenn er entscheidend ist. Das von Albert Speer geplante Reichsparteitagsgelände mit seinen verschiedenen Bauwerken diente einem Hauptzweck: Es handelte sich um Foren zur Verherrlichung des NS-Regimes und des ‚politischen Messias‘ Adolf Hitler. Dafür gibt es in einer Demokratie keine Entsprechung. Mithin konnten die Bauten auch nie ‚profan‘ genutzt oder gar in eine menschliches Maß respektierende Stadtentwicklung integriert werden.«¹³

12 Ebd., S. 83.

Die Bewerbung der Stadt Nürnberg bei der UNESCO als »Stadt der Menschenrechte« ob der im Zuge der »Nürnberger Prozesse« erstmals etablierten Weltstrafgerichtsbarkeit markiert einen interessanten Kontrapunkt.

13 So heißt es im Konzeptpapier der Arbeitsgruppe ehemaliges Reichsparteitagsgelände der Stadt Nürnberg »Das Zeppelfeld in Nürnberg – ein deutscher Lernort zur Geschichte des Nationalsozialismus« vom 25. Juli 2011,

Die Ambivalenz des Anspruchs auf eine profane Nutzung kommt im gewissen Sinne im Wirken des ehemaligen Nürnberger Kulturdezernenten Hermann Glaser zum Ausdruck, der zwischen 1964 und 1990 dieses Amt innehatte. Er betrieb eine Politik der bewussten Profanierung des weitläufigen Geländes und kümmerte sich gleichzeitig um eine Aufbereitung dieses Ortes der Täter zu einem ›Lernort‹. Exemplarisch wurde Letzteres durch die Einrichtung der Ausstellung *Faszination und Gewalt*, die nach einigen Anlaufschwierigkeiten 1985 provisorisch im Mittelbau der Zeppelin-Tribüne gezeigt wurde und als konkreter Vorläufer des schließlich 2001 eröffneten *Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände* gelten darf.¹⁴ Auch wenn der Umgang mit dem Gelände spätestens seit 2004 durch die Verabschiedung von Leitlinien in einem politischen Einvernehmen organisiert ist, so entzündeten sich beispielsweise an der Frage, wie man mit den baulichen Relikten des NS-Staates angesichts ihres rapiden Verfalls und den Notwendigkeiten zur Instandhaltung gemäß den Vorgaben des Denkmalschutzes umgehen soll, immer wieder Debatten, die jüngst auch Glaser zu öffentlichen Zweifeln hinsichtlich der Verwendung der veranschlagten Finanzmittel (›Fehlinvestition‹) veranlassten¹⁵. Mit sei-

(<http://online-service2.nuernberg.de/eris09/downloadPDF.do?sessionId=E365F28D12789BC0056ADAEDC65E32D0?docType=attachment&id=38541>, S. 2, zuletzt gesichtet am 02.03.2012).

Zur generellen Debatte um die Erinnerungskultur vgl. Reemtsma, Jan Philipp: »Wozu Gedenkstätten?«, in: APuZ 25-26/2010, S. 3-9, hier S. 3.

14 Zur Konzeption der Ausstellung: Ogan, Bernd: »Faszination und Gewalt – Ein Überblick«, in: *Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus*, ebd./Wolfgang W. Weiß (Hg.), Nürnberg 1992, S. 11 ff.

15 Glaser, Hermann: »Sanierung ist keine Erinnerungskultur«, in: *Nürnberger Zeitung* vom 07.10.2011, (<http://www.nordbayern.de/nuernberger-zeitung/nuernberg-region/sanierung-ist-keine-erinnerungskultur-1.1562146>, zuletzt gesichtet am 02.03.2012).

Aufgrund der Baufähigkeit der Zeppelintribüne wären etwa 70-75 Mio. Euro für die Renovierung und Umwandlung notwendig; dieser Umstand ist Gegenstand der laufenden Debatte. Vgl. dazu exemplarisch den SZ-Artikel von Olaf Przybilla »Einstürzende Nazi-Bauten« vom 27.09.2011 (<http://www.sueddeutsche.de/bayern/2.220/reichsparteitagsgelaende-in-nuernberg-einstuerzende-nazi-bauten-1.1149956>, zuletzt gesichtet am 02.03.

nem Einwand ist die Aktualisierung (s)eines Vorschlags zur Einrichtung eines ›Mahn-Parks‹ auf dem Gelände verbunden, der – ganz im Sinne des von Jan-Phillip Reemtsma gebrauchten Begriffs des ›sakralen Ortes¹⁶ – zu ›Trauer- und Stolzarbeit‹ anregen soll und damit die Absicht der Profanierung eigentlich widerlegt¹⁷ bzw. die Ambivalenz einer angemessenen Nutzung fortschreibt: Dass damit auch die Gefahr einer Aufwertung im Sinne einer affirmativen Praxis gegenüber den Texturen der vor Ort noch sichtbaren NS-Ästhetiken entsteht, gehört zu den Kennzeichen des Umgangs mit dem Ort und seiner wohl letztlich nicht abzuschließenden Verarbeitung.

Format: Projektwochenende

Zwanzig Jahre nach dem ersten internationalen Symposium mit dem Titel ›Das Erbe‹, das die Erhaltung der Nürnberger NS-Bauten als ›didaktisches Material‹ befürwortet hatte¹⁸, wurde an einem dreitägigen Projektwochenende Anfang Juli 2008, welches das Schauspiel am Staatstheater Nürnberg gemeinsam mit dem Institut für Theater- und Medienwissenschaft der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und vielen weiteren, lokal ansässigen Kooperationspartnern veranstaltete,¹⁹ der Frage nachgegangen, wie ein verantwortungsvoller

2012). Das in Anm. 13 zitierte Konzeptpapier ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu sehen.

- 16 Für den Besuch von Erinnerungsorten, die an die Greuelthaten und Opfer des NS-Regimes gemahnen sollen, empfiehlt Reemtsma eine besondere Haltung, die er dem von Volkhard Knigge benutzten Begriff des ›Läuterungsraumes‹ ableitet: »Das ist der Modus der Sakralität. Der sakrale Ort ist nicht unser Objekt, sondern wir sind seines; nicht er muss seine Existenz vor uns rechtfertigen, sondern wir unsere Lebensmodalitäten vor ihm.« (Reemtsma: »Wozu Gedenkstätten?« 2010, S. 5).
- 17 Glaser: »Sanierung ist keine Erinnerungskultur« 2011; vgl. auch den Beitrag Glasers in diesem Band.
- 18 Ebd., S. 113; zum ersten Symposium, das 1988 vom damaligen Kulturdezernenten der Stadt Nürnberg, Hermann Glaser, angeregt wurde, vgl. Dt. Werkbund (Hg.): Werk und Zeit, Nr. 3/1988, S. 3-35.
- 19 Für dieses Projektvorhaben schlossen sich die Stadt Nürnberg (Kulturreferat & Amt für internationale Beziehungen), das *Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände*, das *Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum der*

Umgang des Theaters mit diesem geschichtsträchtigen wie -mächtigen Schauplatz aussehen müsste und man dieses Agieren als eigenständige und -willige Strategie ästhetischer Bildung – etwa als zeitgemäße Modifikation des Schillerschen Anspruchs an die ›Schaubühne als moralische Anstalt‹ – definieren und operationalisieren könnte. Neben einer interdisziplinär ausgerichteten Tagung wurde an drei Tagen ein Versuch unternommen, durch die sehr unterschiedlichen Zugänge und Kompetenzen der beteiligten Kooperationspartner in unterschiedlichen Formaten, z.B. den Schauspielinszenierungen des Staatstheaters, einer internationalen Ko-Produktion des Jugendspielclubs, die mit Jugendlichen aus Nürnberger Partnerstädten realisiert und im Innenhof der Kongresshalle aufgeführt wurde, Führungen, Workshops, Lesungen, einer Schreibwerkstatt, einer Ausstellung in der Kunsthalle Nürnberg mit dem ›SchattenOrt‹ in eine Art von Dialog zu treten – nicht zuletzt, um die skizzierten Ambivalenzen sichtbar zu machen.

Als gemeinsames Metathema dieser vielschichtigen Bemühungen diene die Frage nach Art, Inhalt und Gegenstand einer zeitgemäßen Bildungs- und Vermittlungsarbeit vor Ort: Einerseits ist die permanente und die Generationen übergreifende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als spezifisch deutscher Geschichtsinhalt nicht nur eine konstituierende Frage des nationalen Selbstverständnisses, sondern auch eine gesellschaftspolitische Notwendigkeit;²⁰ andererseits scheinen jedoch die bestehenden Diskurse zum Topos NS-Herrschaft und deren massenmedial erfolgte Ventilation zu einer gewissen Vulgarisierung und Immunisierung gegen damit intendierte moralisch-ethische Kernaussagen zu führen – das gilt gerade für die Jugendlichen, die eigentlich für dieses Thema sensibilisiert werden sollen. Das sukzessive Aussterben von Zeitzeugen, deren Erfahrungen bald nur noch als Text und/oder Bilderinnerung (und nicht als Körper-

Museen in Nürnberg, die Nürnberger Symphoniker, das Bildungszentrum der Stadt Nürnberg, Geschichte für Alle e.V. und die Kunsthalle zusammen – eine Auflistung der Institutionen und Personen, die dieses Projekt ermöglichen haben, findet man am Ende der vorliegenden Publikation im Rahmen der Danksagung.

20 Angesichts der jüngst bekannt gewordenen Verbrechen des Rechtsterrorismus (d.h. die Aktivitäten der so genannten »Zwickauer Terrorzelle«), zu denen auch drei Morde in Nürnberg zählen, ist diese Notwendigkeit aktueller denn je.

bzw. Leiberinnerung) archivarisch verfügbar sein werden, steht einer Generation von Jugendlichen gegenüber, die sich entweder durch konditioniert scheinende Kommunikationsstrukturen der Erwachsenen abgeschreckt sehen oder durch die mediatisierte/virtuelle Eigenerfahrung (durch die bereits angesprochene telegene/visuell-virtuelle Aufbereitung des Topos, z.B. als TV-Ereignis, Kino-Komödie und/oder Computerspiel) bereits ein eigenes Vokabular generiert hat, das nicht unbedingt in die oben skizzierten Muster der Erwachsenen passen muss. Geht man davon aus, dass Jugendliche als Gegenstand von institutionellen Bildungsabsichten an etwas erinnert werden sollen, was sie selbst nicht erlebt haben, so müsste man die Diskrepanz zwischen Absicht und Methode bzw. Zweck und Mittel hinterfragen.

Uns erschien es naheliegend, hierbei die konkreten Orte, d.h. die Kongresshalle und/oder andere bauliche Relikte auf dem Reichsparteitagsgelände, als Bildungsmedien zu verstehen; sind sie es doch, die »in einem pädagogischen Kontext eingesetzt [werden] und/oder mit denen ein Bildungsprozess beabsichtigt ist.«²¹ Betrachtet man den Ort selbst als »Quelle«, als »Text«, als »Sender«, als »Phänomen« etc., so wird die Sicht auf diesen Ort (und damit auch sein Nutzungsspektrum) nicht durch andere Formen und Formate verstellt, sondern macht einerseits eine eigenständige Betrachtung und kritische Würdigung jener Bemühungen nötig und stellt andererseits die Frage, was der Ort selbst überhaupt noch mitzuteilen hat. In diesem Sinne kann man dieses Projekt als Versuch eines temporären Gesamtüberblicks der lokalen Aktivitäten, die am und um den konkreten Ort als Lern-, Gedächtnis- und Erinnerungsort und dessen gegenwärtige Nutzung angesiedelt sind, verstehen.

Die im Rahmen des Projektes entstandenen Suchbewegungen vor Ort nehmen demgegenüber den Ort als solchen ernst und arbeiten sich – als Vertiefung des aufgenommenen Dialogs – an ihm und seinen vielfältigen Erscheinungsweisen ab. So wurde sich zur Aufgabe gemacht, aus der Perspektive einer angewandten Theater- und Medienwissenschaft didaktisch ausgerichtete Materialien herzustellen – und damit nicht nur als Produzent von »Papierwissen« zu fungieren, welches sich ohne weiteres in die oben angesprochenen Diskurse einbet-

21 Kübler, Hans-Dieter: »Bildungsmedien«, in: Grundbegriffe Medienpädagogik, Jürgen Hüther/Bernd Schorb/Christiane Brehm-Klotz (Hg.), München 1997, S. 41 (Rechtschreibung des Originals).

ten ließe. Diesem Anliegen wurde durch eine intensive Einbettung in Lehre und Forschung Rechnung getragen. Im Rahmen studentischer Projektarbeit wurden Kurzfilme, Audioinstallationen und Konzepte zur sinnlichen, intellektuellen und/oder pädagogischen Erschließung des belasteten Areals entwickelt, was zum einen die Engführung von theater- und medienwissenschaftlicher Reflexion in konkreten Anwendungen bedeutet und zum anderen eine Möglichkeit aufzeigt, Bildungsadressaten selbst zum Produzent von Wissen werden zu lassen: Der ›SchattenOrt‹ wäre demnach als Bildungsmedium ein Lernort für die Schatten der Geschichte; die Bemühungen um die Ausstaffierung dieses Ortes mit Materialien, anhand derer und mit deren Hilfe man einen gegenwärtigen Zugang zu diesem Ort erhalten könnte, sind als Versuch der Zusammenführung von Diskurs und Praxis aus der Sicht des Zeitgenossen zu verstehen und stehen ganz im Sinne der Aufklärung – und, wenn man so will, auch in deren Lichtmetaphorik.

Zu den Beiträgen in diesem Buch

Die vorliegende Publikation bemüht sich in drei Abschnitten um eine strukturierte Zusammenfassung der Aktivitäten an jenem Wochenende – und ist dabei bewusst vielstimmig gehalten:

Im **ersten Teil** werden die Inhalte und Diskussionen des interdisziplinären Symposions weitestgehend rekonstruiert. Da ein wichtiger Ausgangspunkt für dieses Projekt aus der Perspektive der (ästhetischen) Bildung formuliert wurde, markiert der Beitrag des Erlanger Erziehungswissenschaftlers Leopold Klepacki insofern eine wichtige Standortbestimmung, als er ganz auf die konkreten Topographien des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes zugeschnitten ist. Das Gelände wird in seinem ›Da-Sein‹ (als physikalische Präsenz) und seinem ›So-Sein‹ (der phänomenalen Erscheinungsweise) zu einem sinnlichen Ereignis von erratischer Monumentalität, die sich dem Subjekt zwar in seiner Wahrnehmung erschließt, die historischen Dimensionen des Wahrgenommenen jedoch zumeist von einer Subjektivität abgekoppelt bleiben. Klepacki befürwortet in diesem Zusammenhang die Stärkung einer ästhetischen Perspektive, die einen eigenständigen Beitrag zur pädagogischen Erschließung des Geländes leisten könne; im Diskurs der ästhetischen Bildung, der eine strukturell-deskriptive und nicht normative Begriffsauffassung von Ästhetik und Bildung enthält, wäre die

Möglichkeit einer Zusammenführung von Bildungs-Subjekt und Bildungs-Objekt gleichermaßen gegeben. In der sinnlichen Wahrnehmung des Ortes stellt sich die Frage nach dessen historischer und aktueller Bedeutungshaftigkeit, die sowohl Momente einer subjektiven Befremdung als auch einer Selbstvergegenwärtigung zum Inhalt haben kann. Die Pädagogik sei hierbei aufgerufen, bei der kritischen Findung und Befragung kultureller Tradierungsprozesse bestimmte Standards, an denen sich die Erinnerung orientieren könne, herauszuarbeiten.

Der hier bereits mehrfach erwähnte Kulturhistoriker Hermann Glaser ist, was das ästhetisch-ästhetische Potential des Geländes und dessen implizit wie explizit vorliegende pädagogische Wirksamkeit anbelangt, deutlich skeptischer und markiert in seinem Beitrag vielmehr die Grenzen einer topographisch ausgerichteten Aufklärung. Aus seiner Sicht erscheint eine Vergegenwärtigung von konkreten Geschichtsinhalten allein am Anblick des daniederliegenden Geländes als kaum machbar, da die durch ihre Nichtigkeit gekennzeichneten Gebäude und Anlagen an und für sich keinen besonderen Aufklärungswert besäßen. Es sei eher notwendig, den Nationalsozialismus als Prozess eines Kulturverfalls zu verstehen, der seine Vorgeschichte(n) im 19. Jahrhundert hat und sich – einem Epigramm Grillparzers folgend – über die Humanität in den Nationalismus hin zur Bestialität entwickelt habe; von diesen mentalen Vorprägungen sei aber in den baulichen Überresten nichts zu erkennen. Daher sei eine stärkere Fixierung auf die konkrete Topographie eher kontraproduktiv, da sich Zeitabläufe nicht dinglich fixieren ließen – das subjektive Verstehen von Geschichte müsse immer wieder geistig und seelisch prozessual, in stem Diskurs erarbeitet werden.

Ein Instrument für die Genese dieses immer neu zu fassenden Diskurses ist das Theater, wie der Theaterwissenschaftler Peter W. Marx in seinem Essay formuliert, da es sich als Kunstform permanent mit Vergangenheit und ihrem ›Wiedererzählen‹ auseinandersetzt und als Denkmodell, in dem sich unsere Vorstellungen von Raum und Zeit prismatisch brechen, figuriert. Damit rückt Marx den Blick nolens volens auf die Aktivitäten des Staatstheaters Nürnberg, auch wenn er keinen direkten Bezug auf die vor Ort erfolgten Inszenierungen nimmt, sondern nur allgemein für die Praxis des Theaters folgert, dass es zwischen der Bilderflut der audiovisuellen Medien und der didaktischen Aufarbeitung der NS-Zeit einen Platz für sich und – viel wichtiger –

sein Publikum finden müsse, ohne dabei in die Leere erstarrter Rituale von Gedächtnis und Erinnerung zu fallen.

Wenn man will, kann man die (kanonische) Darstellung des Reichsparteitagsgeländes in Schulgeschichtsbüchern, mit der sich der Historiker und Bildungsforscher Falk Pingel in seinem Beitrag auseinandersetzt, als Ritual einer didaktischen Vergegenwärtigung für konkrete Unterrichtszwecke verstehen. Pingel unternimmt anhand einer exemplarischen Analyse deutscher Geschichtsbücher, die durch einen Blick in französische und englische Schulbücher zusätzlich profiliert wird, eine Reise durch verschiedene Phasen der Geschichtsdidaktik, die, was das Bildreservoir zu diesem Thema anbelangt, das sich in den 1960er und 1970er Jahren herausgebildet hat und wenig Varianz zeigt, beständig zwischen Inhalten eines Erinnerungsgebots und innovativen Re-Kontextualisierungen historiographischer Fragestellungen mäandert. Interessanterweise speist sich das Bildangebot, aus dem sich die Abbildungen in den Schulbücher zusammensetzen, zumeist aus offiziellen NS-Propagandabildern, was aber viel zu wenig Beachtung findet. Im Erschließen anderer (Bild-)Quellen und einem aktuellen Blick auf die ruinösen Hinterlassenschaften könnten vielleicht noch nicht genutzte, didaktische Möglichkeiten liegen.

Dementsprechend kann man den abschließenden Beitrag des Kunsthistorikers und Architekturtheoretikers Christoph Asendorf, der sich der Monumentalität und Macht in der Moderne widmet, als Plädoyer für einen weiter gefassten Blick lesen, der Vergleiche bis in die Gegenwart zulässt und den ›SchattenOrt‹, das Reichsparteitagsgelände, zum einen in die Tradition einer Selbstrepräsentation eines jeden Regimes einordnet und zum anderen die vielschichtigen und z.T. unvereinbaren Auffassungen von Monumentalität, die sich architektonisch gefasst sehen, skizziert. Diese Widersprüche zeigen sich konkret vor Ort im Verlust einer ursprünglichen kommunikativen Qualität; demnach sind nicht die Bauten selbst das Monströse, sondern der Anspruch, durch architektonische Funktionsmaschinen beliebig viele Menschen auf ein Ziel hin auszurichten. Letztlich seien auch zeitgenössischen Bauten dem Problem der Monumentalität ausgesetzt, das in höherem Maße als üblicherweise zugestanden das gesamte 20. Jahrhundert durchzieht.

Im **zweiten Teil** widmet sich dieses Buch den im Rahmen des Projektwochenendes stattgefundenen Aktivitäten, die keineswegs ›nur‹ als

Rahmenprogramm figurierten, sondern sich mit sehr unterschiedlicher Motivation, mit ausdifferenzierten Kompetenzen und damit unmittelbar verbundenen Strategien des In-Szene-Setzens an einer Bestandsaufnahme des ›SchattenOrts‹ als ästhetisches Gegenüber versuchten.

Aus theaterwissenschaftlicher Perspektive unternimmt André Studt zunächst eine Differenzierung von unterschiedlichen Strategien, wie sich Theater generell auf einen Ort als ›location‹ einlassen kann, die nicht vordringlich als Stätte von Kunst-Theater-Aufführungen konzipiert ist. Dabei wird die ›Strategie des Reenactments‹, unter der man sich eine historisch korrekte Nachstellung vergangener gesellschaftlich relevanter Ereignisse vorzustellen hat, angesichts der spezifischen Texturen des Reichsparteitagsgeländes als ›Ort der Massen‹ verworfen. Studt konzentriert sich vielmehr auf eine Unterscheidung von ›theatre on location‹ und ›locational theatre‹, weil man diesen Formen eine Betonung des kulturellen sowie des kommunikativen Gedächtnisses zuschreiben könne. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit sich das Schauspiel am Staatstheater Nürnberg als Mittler zwischen diesen beiden Gedächtnisformen in seinen am Ort entstandenen Aufführungen gezeigt hat.

Der Historiker und Museumspädagoge Ingmar Reither schildert in seinem Statement – in Zusammenarbeit mit den Dramaturgen des Staatstheaters Nürnberg, Kathrin Mädler und Frank Behnke – eine literarische Annäherung an das Reichsparteitagsgelände; neben Textauszügen, die Gegenstand einer Lesung waren, werden die Ergebnisse einer sich daran anschließenden Schreibwerkstatt präsentiert, in denen die Teilnehmer ihre konkret erfolgten Begegnungen mit dem ›SchattenOrt‹ literarisch zu fassen versuchten. Es zeigte sich, dass die Kombination einer Textanalyse und kreativen Schreibens durchaus ungeübte Zugänge – gerade auch für ein jugendliches Besucherpublikum – zur NS-Geschichte ergeben könnten.

Im aktiven Theaterspiel wird dieses Potential konkret: Auch der Jugendspielclub des Staatstheaters Nürnberg war von dem Umzug betroffen und richtete seine Arbeit an den neuen Gegebenheiten aus. So entstand ein internationales Projekt von Jugendlichen aus Nürnberg und seinen Partnerstädten Krakau (Polen) und Brasov (Rumänien), das im Rahmen des Projektwochenendes im Innenhof der Kongresshalle uraufgeführt wurde und sich inhaltlich durch Zeitzeugenberichte bzw. einem tatsächlich geführten Dialog mit Zeitzeugen gestaltet sah. So ist der Beitrag von André Studt, der in Zusammenarbeit mit den Nürnber-

ger Theaterpädagoginnen Anja Sparberg und Christine Haas entstanden ist, zum einen als Rekonstruktion des stattgefundenen Arbeitsprozesses zu verstehen und lenkt andererseits den Blick auf die Herausforderungen und Probleme, die mit der Strategie einer ›Oral History‹, auf deren Basis man einen Zugang zur Thematik erschlossen hatte, verbunden sind.

Neben den Aktivitäten des Staatstheaters Nürnberg vor Ort sahen sich auch andere Kulturinstitutionen der Stadt Nürnberg in das Projektvorhaben integriert: Die Kunsthalle Nürnberg veranstaltete parallel eine Ausstellung, die sich unter dem Titel *Das Gelände* mit Perspektiven der bildenden Kunst auf das Reichsparteitagsgelände beschäftigte. In ihrem Beitrag untersucht die Kunsthistorikerin und Kunstvermittlerin Jana Stolzenberger die Schau hinsichtlich der dort sichtbar gewordenen künstlerischen Positionen und der damit verbundenen Maßgabe einer (vielleicht) besonderen Vermittlungsarbeit, die nicht nur vom ausgestellten Kunstwerk ausgehen kann, sondern die historischen Kontexte immer mitliefern muss. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass sich die gegenwärtige Kunstvermittlung hierbei selbst-reflexiv vor dem Hintergrund der 1937 erfolgten Ausstellung *Entartete Kunst* abspielen sollte, die – wenn man so will – Ausdruck einer negativen Kunstpädagogik war.

Der Historiker Eckart Dietzfelbinger, der am *Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände* tätig ist, skizziert abschließend die Spuren, die das Reichsparteitagsgelände im Film hinterlassen hat. Neben dem historischen Material zu den Reichsparteitagen, Ausschnitten aus Wochenschauberichten, Werbefilmen und anderen Propagandamaterialien der NS-Zeit, die archivarisches zugänglich sind, setzte ab 1960 eine filmische Auseinandersetzung mit dem Areal ein, die bis 2005 zu mehr als 15 deutschsprachigen Dokumentarfilmen geführt hat. Dietzfelbingers Beitrag stellt die sehenswertesten Werke vor und plädiert für eine stärkere Berücksichtigung des Filmes als attraktives Medium für eine Vermittlung des Themas in der notwendigen Bildungsarbeit.

So gesehen markiert der **dritte Teil** eine Fortsetzung dieses Gedankens; in ihm sind die Ergebnisse der medienpädagogisch angelegten Arbeiten, die im Rahmen der angewandten Theater- und Medienwissenschaft in unterschiedlichen Formaten von Studierenden erarbeitet wurden, zusammengestellt und mit einem Kommentar versehen, den man als didaktisches Angebot zur Arbeit mit den in der dieser Publika-

tion beiliegenden Daten-DVD zusammengestellten Text-, Bild- und Tonmaterialien verstehen darf.

So wurden vier Kurzfilme erarbeitet, die das Reichsparteitagsgelände mit sehr unterschiedlichen Bildsprachen visualisieren und dabei Fragen zu einem als angemessen empfundenen Umgang mit dem ›SchattenOrt‹ formulieren. In einer ›Mockumentary‹, d.h. einer vorge-täuschten Dokumentation, wird behauptet, man könne die Steintribüne Stein für Stein abtragen; in einer Gegenüberstellung von Off-Text, der Auszüge aus den Leitlinien zum Umgang mit dem Gelände wiedergibt, und kontrastiven Bildern, kann der Betrachter sich selbst ein Bild des status quo machen; ein in Anlehnung an die Imagekampagne ›Du bist Deutschland‹ entstandener Werbespot übersetzt Eigenheiten des Geländes in die Sprache von Marketing und PR – und zu Klängen eines Bach-Chorals werden die beabsichtigten Ausmaße der Bauten den abgefilmten Ruinen graphisch hinzugefügt. Diese selbst hergestellten Bilder sind als Ergebnis einer Annäherung derjenigen zu verstehen, an die sich ggf. die Vermittlungsangebote richten und zeugen somit nicht nur von einer Sensibilität im Umgang mit dem historisch kontaminierten Gegenüber, sondern sind gleichermaßen Ausdruck eines Wissens, das in sprechenden Bildern zum Ausdruck kommt, was man didaktisch in einen pädagogischen Dialog einflechten könnte.

Darüberhinaus dokumentierten die Studenten das Projektwochenende und die dort sichtbar gewordenen Aktivitäten; in einem Zusammenschnitt entsteht ein audiovisueller Eindruck davon, was hier als Verschriftlichung des Gesamtvorhabens vorgelegt wird. Zudem wird die geleistete theaterpädagogische Arbeit, d.h. das Zeitzeugenprojekt des Jugendspielclubs durch eine Reihe von Statements von Beteiligten vertiefend dargestellt. Eine andere Video/Bild-Datei zeigt als Füllmaterial zur Dokumentation des Wochenendes aufgenommenes Material. Uns erschien, da die Aufnahmen ästhetisch/ästhetisch von einer Faszination des (Bild-)Mächtigen und Beeindruckenden der Architektur geprägt sind, gerade die Frage nach der Bewusstheit einer latenten Anwesenheit der NS-Propaganda diskutabel.

Zum anderen erarbeitete eine studentische Arbeitsgruppe auf akustischer Ebene eine Soundcollage, in der 75 Jahre Reichsparteitagsgelände in Spuren aufzufinden sind. Die Parteitage wurden auf dem Gelände, das eigentlich ein Naherholungsgebiet und Freizeitareal der Nürnberger war (und ist), nur zwischen 1933 und 1938 dort abgehalten, so dass das Hörbare auch von dieser Nutzung durchzogen ist, was

zu einem irritierenden Eindruck führen kann. Im Gegensatz zu Text und Bild, die direkter zeigen, erzählen und schon immer eine Form einer (überindividuellen) Interpretation mitliefern, besteht bei der eher auf einen (individuellen/subjektiven) Höreindruck setzenden Arbeit mit Tönen die Möglichkeit, assoziativ, offen und relativ ungeprägt auf den Gegenstand zu reagieren. Auch dies könnte man sich didaktisch zu Nutze machen.

Abgerundet werden die zusammengestellten Materialien durch eine schematische Darstellung und Dokumentation des Projektwochenendes, dem Pressespiegel zu dieser Veranstaltung sowie Materialien der Stadt Nürnberg zum Umgang mit dem Gelände.

Da viele Personen an diesem Projekt beteiligt waren, haben wir uns um eine Zusammenstellung der Namen bemüht, die am Ende dieses Buches – quasi als Abspann – aufzufinden ist. Ohne die begeisterte (An-)Teilnahme der genannten (und der versehentlich ungenannten) Menschen wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen.

Ausblick

Zeitgleich zum Projektwochenende Anfang Juli 2008 wurde – wie man einer intensiven Presseberichtserstattung entnehmen konnte – in Berlin dem damals frisch im Führerbunkerambiente aufgestellten Wachs-Hitler in Madame Tussauds Kabinett der Kopf abgeschlagen. Ob es schicklich sei, eine Hitler-Wachsfigur in unmittelbarer Nähe des Holocaustmahnmals aufzustellen, wurde in diesem Zusammenhang gefragt; ob man ihr den Kopf abschlagen dürfe (was übrigens zur Folge hatte, dass der geflickte Wachs-Hitler seitdem streng bewacht wird), fragte man nicht. Dass diese Aktion damals weitaus mehr Aufsehen erregte als eine Veranstaltung mit einem sperrigen Titel, spricht für sich und nicht gegen unser Projekt, beabsichtigte dieses doch mehr als einen kurzzeitigen Effekt: Die Zusammenstellung der ortsspezifischen Aktivitäten im Rahmen einer Publikation, die sich an einer umfassenden Bestandsaufnahme der an diesem Wochenende sichtbar gewordenen und diskutierten Perspektiven versucht, wird von einem pädagogischen Impuls des ›Denkmalschutzes‹ als ›Denk-mal-Pflege‹ motiviert. In diesem Sinne begreifen wir die Darstellung des Projekts – bzw. die von uns ausgewählten und erarbeiteten Bestandteile – als Anregung für ein aktualisiertes Nachdenken über Bildungsabsichten und deren didaktische Umsetzung, die sich dem Thema Nationalsozialis-

mus und seinem Erbe widmen. Zwar beschließt diese Publikation unsere Arbeit, generell ist die Arbeit an diesem Thema jedoch nicht abschließbar; so muss jedes Ende ein vorläufiges bleiben.

So ist zu hoffen, dass sich mit diesem Buch weiterarbeiten lässt.

Nürnberg im August 2012

André Studt + Claudia Schweneker